

RAINER MARIA

RILKE

DIE SCHÖNSTEN GEDICHTE

it



Vor lauter Lauschen und Staunen sei still . . .

Rainer Maria Rilke ist einer der bedeutendsten Lyriker deutscher Sprache und erfreut sich bis heute einer ungebrochenen Popularität. Dichten ist für Rilke eine Art, die Welt zu erfassen und das Leben zu bewältigen – damit zieht er wie kein anderer besonders auch die jüngeren Generationen in den Bann. Seine einfühlsame, poetische Bildsprache und magische Sprachkraft haben ihn und seine Lyrik unsterblich gemacht. Dieser Band versammelt eine Auswahl der schönsten Gedichte aus Rilkes umfangreichem Gesamtwerk.

Rainer Maria Rilke, geboren am 4. Dezember 1875 in Prag, ist am 29. Dezember 1926 in Valmont (Schweiz) gestorben. Rainer Maria Rilke ist seit dem Jahr 1900 Autor des Insel Verlages, seit 1908 wird sein Werk hier nahezu geschlossen betreut.

insel taschenbuch 4053
Rainer Maria Rilke
Die schönsten Gedichte



RAINER MARIA
RILKE

Die schönsten Gedichte



Insel Verlag

Umschlagfoto: Hanka Steidele

insel taschenbuch 4053

Originalausgabe

Erste Auflage 2011

© Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlag: HildenDesign, München, www.hildendesign.de

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35753-7

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

INHALT

Träumen ...	13
Lieben ...	27
Advent ...	38
Die Nacht holt heimlich ...	39
Das ist die Sehnsucht ...	40
Ich bin zu Hause zwischen Tag und Traum ...	41
Du mußt das Leben nicht verstehen ...	42
Vor lauter Lauschen und Staunen sei still ...	43
Träume, die in deinen Tiefen wallen ...	44
Engellieder ...	45
Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort ...	48
Nenn ich dich Aufgang oder Untergang? ...	49
Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen ...	50
Ich liebe dich ...	51
Lösch mir die Augen aus ...	52
Und sieh: ihr Leib ist wie ein Bräutigam ...	53
Das Lied der Bildsäule ...	54
Der Wahnsinn ...	55
Die Liebende ...	56
Die Braut ...	57
Die Stille ...	58
Der Knabe ...	59
Zum Einschlafen zu sagen ...	60
Menschen bei Nacht ...	61
Einsamkeit ...	62
Herbsttag ...	63
Vorgefühl ...	64
Ernste Stunde ...	65
Sag weißt du Liebesnächte? ...	65

Welche Wiesen duften deine Hände? ...	66
Oh du bist schön ...	67
Früher Apollo ...	68
Liebes-Lied ...	69
Opfer ...	70
Östliches Taglied ...	71
Der Panther ...	72
Der Schwan ...	73
Kindheit ...	74
Abschied ...	75
Blaue Hortensie ...	76
Auferstehung ...	77
Die Kurtisane ...	78
Römische Fontäne ...	79
Das Karussell ...	80
Archaischer Torso Apollos ...	82
Leda ...	83
Der Tod der Geliebten ...	84
Eine Sibylle ...	85
Die Brandstätte ...	86
Der Abenteuerer ...	87
Corrida ...	90
Die Schwestern ...	92
Die Liebende ...	93
Das Rosen-Innere ...	94
Die Flamingos ...	95
Persisches Heliotrop ...	96
Schlaflied ...	97
Der Pavillon ...	98
Der Ball ...	99
Die siebente Elegie ...	100

Und fast ein Mädchen wars ...	104
O ihr Zärtlichen ...	105
Wandelt sich rasch auch die Welt ...	106
Frühling ist wiedergekommen ...	107
Du aber, Göttlicher ...	108
Spiegel: noch nie hat man wissend beschrieben ...	109
Rühmt euch, ihr Richtenden ...	110
Ich möchte dir ein Liebes schenken ...	111
Mein Leben ist wie leise See ...	112
Ich geh dir nach ...	113
Das Land ist licht ...	114
Einmal, am Rande des Hains ...	115
Fragst du mich ...	116
... Und dein Haar, das niederglitt ...	117
Waren Schritte in dem Heiligume? ...	118
Ein junges Mädchen: das ist wie ein Stern ...	119
Die Liebenden ...	120
Gebet für die Irren und Sträflinge ...	121
Du, der ichs nicht sage ...	122
An Lou Andreas-Salomé ...	123
Perlen entrollen ...	125
Komm wann du sollst ...	126
Überfließende Himmel ...	128
Nicht, wie du ihn nennst ...	129
Einmal nahm ich zwischen meine Hände ...	129
Du im Voraus ...	130
Flutet mir in diese trübe Reise ...	131
Oh wie fühl ich still zu dir hinüber ...	132
Oh wie schälst du mein Herz ...	133
Dich zu fühlen ...	133
Heute will ich dir zu Liebe Rosen ...	134

Immer wieder ...	136
Liebesanfang ...	137
Graue Liebesschlangen ...	138
An die Musik ...	138
Wie waren sie verwirrt ...	139
Wunderliches Wort ...	140
Du, die ich zeitig schon begann zu feiern ...	141
Gegen-Strophen ...	142
Wir, in den ringenden Nächten ...	144
Tränenkrüglein ...	144
Das Füllhorn ...	145
Alles ist mir lieb ...	146
Daß ich die Früchte beschrieb ...	147
Einmal kam die Frau ...	148
Wilder Rosenbusch ...	149
Noch fast gleichgültig ist dieses Mit-dir-sein ...	150
An der sonngewohnten Straße ...	151
Warst Du's, die ich im starken Traum umfing ...	152
Oh erhöhe mich nicht! ...	153
Welt war in dem Antlitz der Geliebten ...	154
Magie ...	155
Nachthimmel und Sternenfall ...	156
Heb mich aus meines Abfalls Finsternissen ...	157
Aus dem Umkreis: Nächte ...	158
Drei Gedichte aus dem Umkreis: Spiegelungen ...	159
Jetzt wär es Zeit ...	161
Rose, oh reiner Widerspruch ...	162
Ankunft ...	162
Für Alfred Walther Heymel ...	163
Gedichte für Lulu Albert-Lazard ...	164
Für Hans Carossa ...	173

Sieben Gedichte ... 174

Komm du ... 178

Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge
und Überschriften ... 179

Textnachtweise ... 186

TRÄUMEN

I

Mein Herz gleicht der vergessenen Kapelle;
auf dem Altare prahlt ein wilder Mai.
Der Sturm, der übermütige Geselle,
brach längst die kleinen Fenster schon entzwei;
er schleicht herein jetzt bis zur Sakristei
und zerrt dort an der Ministrantenschelle.
Der schrillen Glocke zager Sehnsuchtsschrei
ruft zu der längst entwöhnten Opferstelle
den arg erstaunten fernen Gott herbei.
Da lacht der Wind und hüpf durchs Fenster frei.
Doch der Erzürnte packt des Klanges Welle
und schmettert an den Fliesen sie entzwei.

Und arme Wünsche knien in langer Reih
vorm Tor und betteln an vermooster Schwelle.
Doch längst schon geht kein Beter mehr vorbei.

II

Ich denke an:

Ein Dörfchen schlicht in des Friedens Prangen,
drin Hahngekräh;
und dieses Dörfchen verloren gegangen
im Blütenschnee.
Und drin im Dörfchen mit Sonntagsmienen
ein kleines Haus;
ein Blondkopf nickt aus den Tüllgardinen

verstohlen heraus.
Rasch auf die Türe, die angelheiser
um Hilfe ruft, –
und dann in der Stube ein leiser, leiser
Lavendelduft . . .

III

Mir ist: ein Häuschen wär mein eigen;
vor seiner Türe säß ich spät,
wenn hinter violetten Zweigen
bei halbverhalltem Grillengeigen
die rote Sonne sterben geht.

Wie eine Mütze grünlich-samten
steht meinem Haus das moosge Dach,
und seine kleinen, dickumramnten
und blankverbleiten Scheiben flammten
dem Tage heiße Grüße nach.

Ich träumte, und mein Auge langte
schon nach den blassen Sternen hin, –
vom Dorfe her ein Ave bangte,
und ein verlorner Falter schwankte
im schneeig schimmernden Jasmin.

Die müde Herde trollte trabend
vorbei, der kleine Hirte pfiß, –
und in die Hand das Haupt vergrabend,
empfand ich, wie der Feierabend
in meiner Seele Saiten griff.

IV

Eine alte Weide trauert
dürr und fühllos in den Mai, –
eine alte Hütte kauert
grau und einsam hart dabei.

War ein Nest einst in der Weide,
in der Hütt ein Glück zu Haus;
Winter kam und Weh, – und beide
blieben aus . . .

V

Die Rose hier, die gelbe
gab gestern mir der Knab,
heut trag ich sie, dieselbe,
hin auf sein frisches Grab.

An ihren Blättern lehnen
noch lichte Tröpfchen, – schau!
Nur heute sind es Tränen, –
und gestern war es Tau . . .

VI

Wir saßen beisammen im Dämmerlichte.
»Mütterchen«, schmeichelte ich, »nicht wahr,
du erzählst mir noch einmal die schöne Geschichte
von der Prinzessin mit goldnem Haar?« –

Seit Mütterchen tot ist, durch dämmernde Tage
führt mich die Sehnsucht, die blasse Frau;
und von der schönen Prinzessin die Sage
weiß sie wie Mütterchen ganz genau . . .

VII

Ich wollt, sie hätten statt der Wiege
mir einen kleinen Sarg gemacht,
dann wär mir besser wohl, dann schwiege
die Lippe längst in feuchter Nacht.

Dann hätte nie ein wilder Wille
die bange Brust durchzittert, – dann
wärs in dem kleinen Körper stille,
so still, wie's niemand denken kann.

Nur eine Kinderseele stiege
zum Himmel hoch so sacht, – ganz sacht . . .
Was haben sie mir statt der Wiege
nicht einen kleinen Sarg gemacht? –

VIII

Jene Wolke will ich neiden,
die dort oben schweben darf!
Wie sie auf besonnte Heiden
ihre schwarzen Schatten warf.

Wie die Sonne zu verdüstern
sie vermochte kühn genug,
wenn die Erde lichteslüstern
grollte unter ihrem Flug.

All die goldnen Strahlenfluten
jener Sonne wollt auch ich
hemmen! Wenn auch für Minuten!
Wolke! Ja, ich neide dich!

IX

Mir ist: Die Welt, die laute, kranke,
hat jüngst zerstört ein jäh Zerstieben,
und mir nur ist der Weltgedanke,
der große, in der Brust geblieben.

Denn so ist sie, wie ich sie dachte;
ein jeder Zwiespalt ist vertost:
auf goldnen Sonnenflügeln sachte
umschwebt mich grüner Waldestrost.

X

Wenn das Volk, das drohnenträge,
trabt den altvertrauten Trott,
möcht ich weiße Wandelwege
wallen durch das Duftgehege
ernst und einsam wie ein Gott.

Wandeln nach den glanzdurchsprühten
Fernen, lichten Lohns bewußt; –
um die Stirne kühle Blüten
und von kinderkeuschen Mythen
voll die sabbatstille Brust.

XI

Weiß ich denn, wie mir geschieht?
In den Lüften Duftequalmen
und in bronzebraunen Halmen
ein verlornes Grillenlied.

Auch in meiner Seele klingt
tief ein Klang, ein traurig-lieber, –
so hört wohl ein Kind im Fieber,
wie die tote Mutter singt.

XII

Schon blinzelt aus argzerfetztem Laken
der holde, keusche Götternacken
der früherwachenden Natur,
und nur in tiefentlegnen Talen
zeigt hinter violetten, kahlen
Gebüsch sich mit falschem Prahlen
des Winters weiße Sohlenspur.

Hin geh ich zwischen Weidenbäumen
an nassen Räderrinnensäumen
den Fahrweg, und der Wind ist mild.
Die Sonne prangt im Glast des Märzen
und zündet an im dunkeln Herzen
der Sehnsucht weiße Opferkerzen
vor meiner Hoffnung Gnadenbild.

XIII

Fahlgrauer Himmel, von dem jede Farbe
bange verblich.

Weit – ein einziger lohroter Strich
wie eine brennende Geißelnarbe.

Irre Reflexe vergehn und erscheinen.

Und in der Luft
liegts wie ersterbender Rosenduft
und wie verhaltenes Weinen . . .

XIV

Die Nacht liegt duftschwer auf dem Parke,
und ihre Sterne schauen still,
wie schon des Mondes weiße Barke
im Lindenwipfel landen will.

Fern hör ich die Fontäne lallen
ein Märchen, das ich längst vergaß, –
und dann ein leises Apfelfallen
ins hohe, regungslose Gras.

Der Nachtwind schwebt vom nahen Hügel
und trägt durch alte Eichenreihn
auf seinem blauen Falterflügel
den schweren Duft vom jungen Wein.

XV

Im Schooß der silberhellen Schneenacht
dort schlummert alles weit und breit,
und nur ein ewig wildes Weh wacht
in einer Seele Einsamkeit.

Du fragst, warum die Seele schwiege,
warum sie's in die Nacht hinaus
nicht gießt? – Sie weiß, wemns ihr entstiege,
es löschte alle Sterne aus.

XVI

Abendläuten. Aus den Bergen hallt es
wieder neu zurück in immer mattern
Tönen. Und ein Lüftchen fühlst du flattern
von dem grünen Talgrund her, ein kaltes.

In den weißen Wiesenquellen lallt es
wie ein Stammeln kindischen Gebetes;
durch den schwarzen Tannenhochwald geht es
wie ein Dämmern, ein jahrhundertaltes.

Durch die Fuge eines Wolkenspaltes
wirft der Abend rote Blutkorallen
nach den Felsenwänden. – Und sie prallen
lautlos von den Schultern des Basaltes.